

Christliche Verantwortung und die Sicherung für das Alter

Autor(en): **Müller, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **2 (1947)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-889952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christliche Verantwortung

und die Sicherung für das Alter

Dr. HANS MÜLLER

Der Christ, der seine Tage aus Gott lebt, macht ernst. Er macht ernst auch im Vertrauen — in seiner Sorge um das Morgen. Er hält sich an die herrlichen Worte seines Meisters: «Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?» Für ihn ist der Ratschlag Christi Richtschnur in seinem Planen: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.» Für ihn haben diese Weisungen nicht nur theoretische Geltung, an denen das praktische Leben mit «seinen eigenen Gesetzen» rücksichtslos vorübergeht. Er lebt der frohen und zuversichtlichen Überzeugung, «daß der Herr ihn versorgen wird». Der Christ tut seine Pflicht und Arbeit in Alltag, Beruf und Gemeinschaft, untadelig in allen Stücken «als dem Herrn» und überläßt das Sorgen seinem Gott. Der seine Tage so aus Gott lebende Christ wird nicht auf eine Altersversicherung bauen. Er wird sich in seinem Leben so verhalten, daß er, wenn immer möglich, von denen, die außerhalb seiner Gemeinschaft sind, nichts bedarf. Hier hören wir gleich auch den ersten Einwand gegenüber unseren Überlegungen. Dieses Denken mochte in früheren, biblischen Zeiten mit ihren einfachsten Wirtschaftsverhältnissen Geltung besessen haben. In ihnen konnte sich ein jeder durch seine Arbeitstüchtigkeit sein Leben bauen und formen. Aber heute?

«Auch in der Zeit der Trusts lebt Gott.» Dieser Überzeugung lebt der Christ. «Kein Haar fällt von deinem Haupte, ohne daß Gott es will.» An diesem Vertrauen gibt es nichts zu rütteln

und nichts einzuschränken. Hier hören alle Wenn und alle Aber auf.

Die Abstimmung vom kommenden 6. Juli über die Einführung einer eidgenössischen Alters- und Hinterbliebenenversicherung stellt alle aus der eben geschilderten Glaubenshaltung heraus zu den großen Zeitproblemen Stellung Nehmenden vor eine ernste Gewissensfrage. Ihnen seien die folgenden Überlegungen gewidmet: Durch die Konzentration und Zusammenballung der Kräfte in Riesengebilden der Wirtschaft wird die Persönlichkeit des einzelnen arbeitenden Menschen gefährdet. Die Familie drängt ihrer Auflösung entgegen. Die Folgen sind wirtschaftliche Unsicherheit und innere Not des Einzelmenschen. Der Einzelmensch ist diesen zusammengeballten Wirtschaftsmächten gegenüber vollständig ohnmächtig. Die Wirtschaft wertet ihn nicht mehr als Mensch. Bloß noch seine Hände werden gewertet. Die moderne Fabrik zerreibt die einst reiche Gliederung der menschlichen Gesellschaft zu Sand, der bald hier, bald dort als *M a s s e* zusammengeweht wird.

Der Christ und seine Kirchen sahen und sehen diesem Prozeß der Entseelung der Arbeit und Vermassung tatenlos zu.

Eine Ordnung der Wirtschaft, deren Sinn und Mittelpunkt der Gewinn ist, nimmt keine Rücksicht auf die Würde des arbeitenden Menschen. Täuschen wir uns aber nicht, auch vor der besitzenden sogenannten Oberschicht der Völker macht diese Entwicklung nicht halt. In den wohlhabenden Kreisen bildet heute der sichere Besitz viel mehr als der Glaube und die in ihm verwurzelten sittlichen Kräfte das Fundament der Familie.

Heinrich Berger schreibt in seiner Betrachtung zur Frage «Welche Gerechtigkeit soll gelten?» auf Seite 19:

«Die Not des Neuanfanges einer jungen Familie der proletarischen Gesellschaftsschicht sehen wir nicht so sehr in der Zwangslage, mangels Erbschaft von vorne anfangen zu müssen, sondern in der Unsicherheit der Arbeit, der Abhängigkeit von Konjunkturen, die größer und schlimmer ist als die Abhängigkeit des Bauern vom Wetter; wir sehen die Not der proletarischen Familie darin, daß sie nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende nichts hat.»

In der modernen Wirtschaft wechseln Zeiten der Hochkonjunktur und Krisen wie die Jahreszeiten. Auch der moderne Staat scheint die Kräfte zur Verhütung wirtschaftlicher Depres-

sionen nicht zu kennen. Er scheint auch die Kräfte zur Verhinderung der Entwertung des Arbeitsertrages durch die Inflation nicht zu kennen oder den Mut nicht zu besitzen, sie zum Schutze der Erhaltung der Kaufkraft des Geldes einzusetzen. Der Staat lindert höchstens die bitterste, durch seine Unterlassungen oder durch seine ungerechte Ordnung der Wirtschaft entstandene Not. Er verweist die Schwächsten seiner Glieder auf Almosen. In der fehlenden Gerechtigkeit für viele geht die Freiheit unter.

Es ist eine der grundlegenden Forderungen christlicher Nächstenliebe, den Schwachen vor den Ungerechtigkeiten einer solchen Ordnung zu schützen. Der Besitz wirtschaftlicher Macht und das Streben danach muß deshalb von Staates wegen durch ethische Grundsätze gebändigt werden.

Es ist eine der allerbittersten Ungerechtigkeiten, daß in der modernen Wirtschaft der einzelne Mensch — nicht nur der Proletarier, mit ihm auch Tausende von Klein- und Schuldenbauern — am Ende eines harten Lebens nicht mehr hat als am Anfang. Er sieht sich nach einem Leben voll Arbeit der Not preisgegeben und auf Almosen angewiesen. Über 80 Prozen- te aller alten Leute sind in unserem Lande auf irgend eine Unterstützung angewiesen. Wie viele Bauern können nach einem Leben harter Arbeit ihrem Sohne das Heimwesen nur zu einem Preise abtreten, bei dem dieser dazu verurteilt ist, ein Leben lang in schwerster Fron die Hälfte des Jahres oder mehr nur für den Zins zu arbeiten, wenn er nicht den Rest seines Lebens auf die Wohltätigkeit angewiesen sein will. Gewiß ist es biblische, selbstverständliche Pflicht jedes Kindes, es an Fürsorge den Eltern gegenüber nicht fehlen zu lassen. Kaum ein Gebot hat so große Verheißung wie dieses. Es wäre aber keine Ordnung der Wirtschaft, welche mit ethischen Grundsätzen etwas zu tun hätte, die das Unrecht dem Schwachen gegenüber mit dieser alten biblischen Forderung zu bemängeln versuchte.

In der modernen Ordnung der Wirtschaft wird bitterste Ungerechtigkeit Tausenden zum Anstoß und zur Ursache des Zweifels. Hier stellt uns die Forderung brüderlicher Solidarität, «liebe deinen Nächsten wie dich selbst» mitten hinein in eine große Aufgabe der Zeit. Wir haben unsere Brüder vor der Er-

niedrigung des Bettelns um Almosen zu bewahren. Wir haben den Schwachen, der gedankenlos in den Tag hineinlebt, anzuhalten an seine alten Tage und an die Pflichten den Seinen gegenüber zu denken. Wir haben aber auch die Pflicht, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen. «Gerechtigkeit», sagt Hermann Kuter, «bindet die Gesellschaft an ihre Pflicht».

Heute ebenso sehr wie zur Zeit des Alten Bundes hat der Mahnruf an uns Geltung: «Schafft Recht dem Armen... Helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht.» Wohlverstanden zum Recht — zu Gerechtigkeit — nicht zu Almosen!

Von hier aus ist die Forderung, «nach einem Leben voll Arbeit ein Alter ohne Not», eine Forderung brüderlicher Solidarität, der sich die Gemeinschaft nicht ungestraft entziehen kann. Nicht umsonst wurde schon das Volk des Alten Bundes auf die Folgen ihrer Mißachtung verwiesen — «darum müssen alle Grundfesten des Landes wanken...» Wir kennen für eine Welt, die sich im kleinen wie im großen so sehr nach Frieden sehnt, keinen andern Weg zu ihm als das Schaffen von mehr Gerechtigkeit. Denn, «der Gerechtigkeit Frucht wird der Friede sein».

Mag die Vorlage, zu der wir am kommenden 6. Juli Stellung zu nehmen haben, wie jedes menschliche Werk nicht frei sein von Mängeln und Schwächen, ist sie doch die Grundlage eines Werkes brüderlicher Solidarität, das dem Frieden dient und die Unterstützung aller verdient, die «der Stadt Bestes suchen».